5 Pfennig.
Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig.
Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger

für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Tachristraße 12 bis 14 bezw. Völbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer 7981. Hauptfilialen Obere Leipzigerstraße 34 (Tel. Nr. 7981) und Brunnenstraße 46 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). Verantwortlich für die Redaktion: Otto Becker in Halle a. S.

Nummer 89 — Halle, Sonnabend den 30. März — 1918

Weitere Verfolgung in Richtung Amiens.

Bisherige Beute: 70 000 Gefangene, 1100 Geschütze.

Neue deutsche Angriffserfolge.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 29. März.

Westlicher Kriegsschauplatz:

In örtlichen Kämpfen beiderseits der Scarpe brachen wir in die vordersten englischen Stellungen ein und machten mehrere tausend Gefangene.

Bei und nördlich von Albert setzte der Engländer erfolglos und verlustreich Gegenangriffe fort. Zwischen Somme und Ancre griffen wir erneut an. Aus alten Stellungen und tapfer verteidigten Dörfern warfen wir den Feind über Warlusee—Abancourt und Plessier nach Westen und Nordwesten zurück.

Gegen einzelne Abschnitte unserer neuen Front zwischen Montdidier und Noyon führte der Franzose mehrfach heftige Gegenangriffe. Sie scheiterten unter schweren Verlusten.

Die bisher festgestellte Beute seit Beginn der Schlacht beträgt:

70 000 Gefangene,
1100 Geschütze.

Die Armee des General Hutier brachte davon allein 40 000 Gefangene und 600 Geschütze ein.

An der lothringischen Front hielt gesteigerte Feuertätigkeit an.

Rittmeister Freiherr von Richthofen errang seinen 74. Luftsieg.

Von den anderen Kriegsschauplätzen nichts Neues.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

(W. T. B.) Berlin, 29. März, abends.

(Amtlich.)

Auf dem Schlachtfelde nördlich von der Somme ruhiger Tag.

Erfolgreiche Kämpfe zwischen Somme und Ancre.

Den warmen Sonnenschein der letzten Tage hat bittere Kälte abgelöst. Es weht schneidender Wind. Die Ränder der Schlammtrichter sind vereist. Trotz den Unbilden der Witterung haben die deutschen Truppen weitere Angriffserfolge erzielt und dem Feinde eine Reihe zähverteidigter Dörfer und Stellungen entrissen. Zugleich wiesen sie wiederholt massierte Gegenangriffe der Engländer und Franzosen unter schwersten Feindesverlusten ab. Die gleichen Divisionen, die seit Offensivbeginn angreifen, stehen größtenteils, vor allem im Süden des Schlachtfeldes, auch heute noch in vorderster Linie. Sie lehnten nach wie vor die angebotene Ablösung ab. Die stetig zunehmenden Erfolge lassen alle Mühen und Strapazen vergessen. Beim Sturm auf Barfüse-Abancourt wurden zahlreiche feindliche Bagagen und Kolonnen überrascht und gefangen genommen.

Die Engländer setzen die Verwüstung französischen Landes fort, verschütten die Brunnen, zerstören die Wohnstätten und vernichten die Baumkulturen. Sofort getroffene deutsche Gegenmaßnahmen heben die beabsichtigte Wirkung auf, die lediglich die schwergeprüften Landeseinwohner trifft. (W. T. B.)

Die ernste Lage des englischen Heeres.

Schwere französische Verluste.

Französische Entlastungsdivisionen wurden sofort nach der Ausladung ohne die Artillerie abzuwarten, in den Kampf geworfen, um die zerrissenen englischen Divisionen Zeit zum Sammeln zu lassen. Der überstürzte Einsatz rächte sich naturgemäß sehr bald mit der völligen Niederlage dieser Truppen. Besonders schwere Verluste erlitten dabei die französische 125. Infanteriedivision, ebenso die erste Kürassierdivision, die unbesiegt ins Gefecht trat.

(W. T. B.)

Die Eroberung von Montdidier.

Um 10 Uhr abends hatten die Deutschen Montdidier genommen. Die Franzosen, die seit Schlachtbeginn ununterbrochen gekämpft hatten, waren wiederholt aus den zähgehaltenen Stellungen geworfen worden. Ein deutsches Regiment verfolgte den Gegner angeblich 12 Kilometer weit und drang jager über Montdidier vor. Der Rückzug der Franzosen wandelte sich in regellose Flucht. Gewehr, Patronentaschen, Helme, selbst Mäntel, wurden fortgeworfen. An der großen Straße Roye-Montdidier lagen Massen unverschossener Artilleriemunition, darunter unzählige Granaten schwersten Kalibers. Infolge der scharfen Verfolgung konnte der Franzose das Städtchen nicht zur Verteidigung einrichten, es blieb daher vom deutschen Artilleriefeuer verschont. Nur am Ostrande brachen einige Granaten den kurzen Widerstand. Als dann die deutsche Artillerie die Höhen östlich Montdidier konnte, litten die Franzosen furchtbar bei ihrer Flucht über den Bach südwestlich des Ortes. Dort liegen in dichten Reihen die graublaugekleideten französischen Leichen. (W. T. B.)

Zwei kritische Augenblicke für die Engländer.

h Haag, 29. März. (Eigene Drahtmeldung.) Wie „Hoff. Nieuws Bureau" aus London meldet, stellt der Sachverständige des „Manchester Guardian" folgendes fest: Es liegen jetzt geschlossene Darstellungen der Vorgänge an der Front vor. Es hat zwei kritische Augenblicke gegeben, die den günstigen Ausgang des Kriegs in Frage stellen. Zunächst war das bei Hall am Sonntag, als der Feind die Nederl überschritt, um dort durch unsere Truppen nördlich und südlich der Somme zu trennen. Mit großem Heldenmut gelang es uns, den entstandenen Zwischenraum mit neuen Truppen zu füllen und den Feind festzuhalten. Dann war unsere Lage am Montag kritisch, als der Feind bei Martinpuich—Courcelles durchbrach, was ebenfalls eine große Bedrohung war. Aber auch dieser Gefahr konnten wir begegnen. Die Hauptsache ist jetzt, obwohl es noch kritischere Augenblicke geben kann, daß die Zeit auf unserer Seite mitkämpft.

Auswirkung unseres Sieges.

Von unserem zur Westarmee entsandten Kriegsberichterstatter erhalten wir folgendes Telegramm:

Westliche Schlachtfront, 28. März.

Der auf Amiens zutreibende Doppelkeil unseres Heeres hat mit der Einnahme von Montdidier und des ein wenig nördlicher an der Verbindungslinie nach Amiens zu gelegenen Dorfes Pierrepont einen weiteren wichtigen Erfolg erzielt — eine weitere operative Auswirkung unserer taktischen Siegeserfolge.

Bis Amiens berbleibt den Feinde als einzige zweigleisige Verbindungsbahn von Süden nach Norden nur noch die Strecke von Creil, das zur Stunde vielleicht schon im Bereiche unserer Artillerie liegt. Damit ist den Engländern und Franzosen die Möglichkeit, ihre arg erschwerten Kräfte jetzt, nach dem Anmachen der Notlage, durch schleunig herangeworfene Reserven zu unterstützen, stark verringert. Die geschlagenen Divisionen werden es sich bald zu überlegen haben, ob sie sich nach Süden abdrängen lassen wollen.

Demjenigen in der Heimat, denen die Ereignisse schon wieder nicht schnell genug gehen können, muß gesagt werden, daß unsere Truppen auch gestern wieder mit dem Vorwärts von sonst 20 Kilometer das Menschenmöglichste geleistet haben, und unseren Feinden, die ja darüber jammern, daß wir sie jetzt mit der Uebermacht unseres Menschenmaterials schlagen, indem wir stets frische Einheiten in den Kampf würfen, sei erwidert, daß ich von einer Division weiß, die erst am 7. Tage ihres Einsatzes in die zweite Linie zurückgenommen wurde. Aus dieser Tatsache geht zweierlei hervor: Einmal die Siegerkraft unserer Truppen, sodann aber auch die feindliche Lüge von der übergroßen Schwere unserer Verluste.

Die Franzosen scheinen sich mit ihren herangeholten Reserven mehr und mehr auf den Schutz von Paris beschränken zu wollen, da sie stets auf eine überraschende Bedrohung von Soissons gefaßt sein müssen. Hinter Amiens bleibt den Feinden keine große Verbindungsbahn mehr. Der Weg über Abbeville ist mehr als umständlich. Schon heute müssen die Transporte von den übrigen Frontabschnitten über Paris gehen — eine Belastung der Hauptstadt ohnegleichen.

Inzwischen aber haben wir die schöne Genugtuung, daß die operative Auswirkung unseres Sieges stündlich weitere Erfolge für uns gewährleistet. Einerlei, zu welchen Entschließungen der Gegner die Lage auch kommen werden, unsere Operationen gehen einzig nach unserem Willen weiter, mag dem Gegner unsere Stärke noch so unwillkommen sein.

z. Alfred Richard Meyer, Kriegsberichterstatter.

Paris unter ständigem Alarm.

(W. T. B.) Bern, 29. März. Wie sich aus verschiedenen Zeitungen entnehmen läßt, lebt Paris seit drei Tagen unter beständigem Alarm. Am 25. März wurde niemal Alarm geschlagen. Ob die verschiedenen Explosionen durch Beschießung aus weittragenden Geschützen oder durch Luftangriffe veranlaßt worden waren, war nicht zu ermitteln. Die Zahl der Opfer scheint nach einer Andeutung des „Progrès de Lyon" beträchtlich zu sein.

Die Flucht aus Paris.

(T. U.) Budapest, 29. März. Nach einem Radiogramm des „Az Est" sind die Städte Südfrankreichs mit aus Paris Geflohenen überfüllt. In Toulouse ist es unmöglich, sie unterzubringen. Tausende schlafen auf offener Straße. Die Uebersiedlung der französischen Regierung nach Bordeaux soll bevorstehen.

Lloyd George dringt auf amerikanische Hilfe.

(W. T. B.) Newyork, 28. März. (Reuter.) Der englische Botschafter Lord Rondina verlas auf einem Festmahl ein Botschaft Lloyd Georges, in der dieser sich über die deutsche Offensive ausspricht und der Ueberzeugung Ausdruck gibt, daß die große Republik des Westens keine Mühe scheuen werde, Truppen und Schiffe schleunig nach Europa zu bringen. Das sei jetzt eine Lebensfrage. Es sei unmöglich, die Wichtigkeit möglichst umgehender Unterstützung der englischen und französischen Truppen durch amerikanische Verstärkungen zu übertreiben.

Der Wert der amerikanischen Truppen

Französische Offiziere verhehlen nicht ihre Enttäuschung über den Wert der kriegsungewohnten Amerikaner. Sie sehen höchstens Bataillonsweise zwischen englischer und französischer Infanterie zu verwenden. Zur Lösung selbständiger Aufgaben jedoch seien sie gänzlich unfähig. (W. T. B.)

Die Räumung des besetzten Gebietes.

(W. T. B.) Bern, 29. März. In der Sitzung der französischen Kammer vom 26. März waren auffallend wenig Deputierte zugegen. Deguise wollte die Regierung über den Abtransport der Bevölkerung aus den neuerdings besetzten französischen Gebieten interpellieren. Der Minister des Innern Rams verlangte aber die vorläufige Verschiebung der Interpellation, weil Clémenceau und Pichon nicht anwesend seien. Deguise verlangte Aufklärung darüber, ob die Einwohner des Hinterlandes rechtzeitig abtransportiert oder dem Feinde ausgeliefert worden seien. Rams erwiderte: Die Frage des Abtransportes sei je nach den Umständen gezogen worden. Wo ein so furchtbares Drama sich abspiele, da dürfe man der Regierung nicht vorwerfen, ihre Pflicht vernachlässigt zu haben. Die Aufschiebung der Interpellation wurde alsdann von der Kammer angenommen.

Die feindlichen Heeresberichte.

Französischer Heeresbericht vom 28. März nachmitt. (Verspätet eingetroffen.) Die Schlacht dauerte gestern abend und in der Nacht mit unverminderter Heftigkeit an. Die von den tapferen französischen Truppen aufgehaltenen Deutschen erlitten von der Front Lassigny-Noyon-linkes Oiseufer schreckliche Verluste. Sie richteten alle ihre Anstrengungen auf den linken französischen Flügel und warfen beträchtliche Streitkräfte in der Gegend von Montdidier vor. Die Kämpfe nahmen an diesem Punkt den Charakter unerhörter Erbitterung an. Die französischen Regimenter kämpften um jeden Fußbreit und fügten dem Angreifer schwere Verluste zu. Die Franzosen schwankten keinen Augenblick und zogen sich auf die Höhen unmittelbar westlich von Montdidier zurück. — An den übrigen Fronten zeitweilig Geschützfeuer.

Englischer Heeresbericht vom 29. März morgens. Weitere starke Angriffe wurden vom Feinde gestern nachmittag und abend an mehreren Punkten längs der Schlachtfront nördlich der Somme gemacht. Unsere Truppen behaupteten ihre Stellungen und gewannen stellenweise durch erfolgreiche Gegenangriffe Gelände. Bei diesen Kämpfen wurden eine Anzahl Gefangene und Maschinengewehre von uns eingebracht und der Feind erlitt wieder außerordentlich schwere Verluste. Durch seine häufigen Angriffe, die den ganzen Tag hindurch mit großer Entschlossenheit vorgetrieben wurden, gewann der Feind nach mehrstündigem Handgemenge nur unsere vorderste Linie. Seine Reserven wurden dann gegen unsere Schlachtstellungen vorgeführt und überall mit großen Verlusten zurückgeschlagen. Unser Maschinengewehr- und Artilleriefeuer übte starke Wirkung auf seine Reihen. Auch südlich der Somme fand bis zum späten Abend ein andauernd heftiger Kampf statt. Unsere Truppen, die den ganzen Tag hindurch ihre Linien gegen wiederholte Angriffe durch überlegene feindliche Kräfte behaupteten hatten, sog in sich ein kurzes Stück vor, um ihren vorgeschobenen Stellungen zurück.

Englischer Heeresbericht aus Mesopotamien vom 28. März. Eine höchst erfolgreiche Operation führten unsere Truppen am Euphrat vorwestlich von Hit aus. Das Ergebnis war die Gefangennahme oder Vernichtung der gesamten türkischen Streitmacht auf diesem Kriegsschauplatz. Am frühen Morgen wichen unsere Kolonnen zum Angriff auf die türkische Stellung bei Khan Baghdadieh (22 Meilen nordwestlich von Hit) vor. Unsere Kavallerie ritt in einem weiten Bogen um den türkischen rechten Flügel herum, um sich quer auf der Straße nach Aleppo im Rücken des Feindes aufzustellen. Zu Beginn der Nacht waren die Hauptstellungen des Feindes im Norden von Khan Baghadieh im Sturm genommen. Die Hauptmacht des Feindes wurde bei dem Versuche, nach Nordwesten durchzubrechen, durch unsere Kavallerie abgeschnitten und unter schweren Verlusten zurückgeschlagen. Soweit bisher berichtet, wurden 3000 Gefangene eingebracht, ausschließlich eines Divisionskommandeurs, zweier Regimentskommandeure und gegen 200 anderer türkischer Offiziere, eines deutschen Offiziers und einiger deutscher Unteroffiziere. Außerdem wurden 10 Geschütze, 2000 Gewehre, viele Maschinengewehre, 600 Tiere und eine Menge anderer Beute eingebracht. Die Verfolgung der fliehenden Reste ist bereits bis über Haditha (45 Meilen östlich von Hit hinaus gediehen. Unsere eigenen Verluste sind sehr gering.

Hindenburgs Dank.

Den Erfolgen unserer tapferen Truppen und der aus diesem Anlaß mir durch meinen Kaiserlichen Herrn verliehenen hohen Auszeichnung verdanke ich viele freundliche Telegramme und Zuschriften aus allen Kreisen der Heimat. Immer läßt die Tat deutsche Herzen höher schlagen. Ich kann aus Rücksicht auf meine Dienstpflichten nicht dem Einzelnen antworten, um für den Ausdruck der Liebe zu Kaiser und Reich, der Siegeszuversicht und der Opferwilligkeit im Kampfe für Deutschlands Zukunft zu danken.

Westlicher Kriegsschauplatz, 29. 3. 1918.

von Hindenburg, Generalfeldmarschall.

Das Petroleum- und Getreideabkommen mit Rumänien unterzeichnet.

(W. T. B.) Bukarest, 29. März. Staatssekretär von Kühlmann und Minister des Aeußern Graf Czernin haben heute mittag mit den rumänischen Unterhändlern das Petroleumabkommen sowie ein Abkommen über den Bezug von Getreide und anderen landwirtschaftlichen Erzeugnissen paraphiert.

Um ½2 Uhr sind Herr von Kühlmann und Graf Czernin, wie beabsichtigt, aus Bukarest abgereist. Zur Verabschiedung waren auf dem Bahnhof neben zahlreichen Angehörigen der Mittelmächte der Ministerpräsident Marghiloman und der Minister des Aeußern Arion erschienen.

Hetze gegen den Brester Frieden.

(T. U.) Stockholm, 29. März. Nabek. Tschernow, Hermannski und Genossen sind eifrig beschäftigt, einen Aufstand gegen die deutschen Kapitalisten zu organisieren. Sie wirken zwar nicht in Moskau und auch nicht in Petersburg, sondern durchziehen die Provinzstädte, wo sie ihre Hetzarbeit gegen den Schandfrieden, wie sie den Brester Frieden nennen, treiben. Es werden in tausenden von Exemplaren besondere Aufrufe verbreitet, in denen dazu aufgefordert wird, sich zu reorganisieren, zu vereinigen und im heiligen Kampfe den Feind über die Grenze des russischen Reiches zu werfen.

Aus der Ukraine ausgewiesen.

(W. T. B.) Moskau, 26. März. (W. T.-A.) Die Rada in Kiew sagte der französischen und englischen Militärmission nahe, das Gebiet der Ukraine zu verlassen.

Odessa und Nikolajew noch in deutscher Hand.

(W. T. B.) Berlin, 29. März. In der letzten Zeit wird durch Petersburger Meldungen aus durchsichtigen Gründen verbreitet, Sowjettruppen hätten Nikolajew und Odessa, angeblich sogar nach blutigem Kampfe, an dem auch russische Marineabteilungen beteiligt gewesen seien, wiedergenommen. Wie wir aus zuverlässiger Quelle erfahren, entsprechen diese Nachrichten nicht den Tatsachen. In beiden Orten sind wir durchaus Herren der Lage.

Deutsch-holländische Verhandlungen.

(W. T. B.) Haag, 28. März. Die Verhandlungen zwischen Deutschland und Holland über die Erneuerung des Wirtschaftsabkommens, das am 31. März ds. Js. abläuft, haben heute begonnen.

(W. T. B.) London, 28. März. (Reuter.) Der norwegische Dampfer „Reider" wurde von einem deutschen U-Boot versenkt und versenkt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191803304/fragment/page=0001

Die Fremdenlegion.

Wir alle hoffen, daß der Krieg sich [illegible] Ende nähert. So wie die Dinge jetzt liegen, wird es vermutlich noch ein sehr ernstes und blutiges letztes Stück werden, das wir zu durchschreiten haben, aber schon die Aussicht, mit dem Zusammenbruch der Ostfront und dem Durchbruch der Westfront das Schwerste überstanden zu haben, läßt uns hoffnungsvoll in die Zukunft blicken.

Einmal wird und muß der Tag kommen, da wir uns auch mit Marianne wieder an einen Tisch setzen, um darüber zu beraten, wie der Friede aufzubauen sei. Ueber vieles wird dann zu reden sein: über begangenes Unrecht, Mißhandlungen deutscher Bürger in Frankreich, Rechtsbrechungen gegenüber deutschem Eigentum, Vergewaltigungen auf allen Gebieten, die es eigentlich im Rechtsleben gibt, und vieles andere mehr.

Diese Fragen werden gewiß erst in zweiter Linie zur Sprache kommen, da zunächst der Friede in großen Umrissen herbeigeführt werden muß, sie dürften darum aber nicht minder wichtig sein und erfordern den vollen Ernst und Nachdruck unserer Unterhändler. Frankreich ist zu tief vom hohen Kothurn der „Kulturnation“ herabgestiegen, als daß es nicht angebracht wäre, mit ihm über manche Dinge ein bitterernstes Wort zu sprechen. Bei Prüfung aller der Fragen, wo Frankreich uns und unseren Volksgenossen im Ausland schmerzende Wunden schlug, taucht auch die auf: **Was wird nach dem Kriege aus der Fremdenlegion werden?**

Nun mag es bei uns Leute geben, die bei diesem Stoff die Nase rümpfen und sagen: Es gibt wichtigere Dinge zu beraten, als um die Zukunft der Fremdenlegion zu feilschen! Aber wer so spricht, zeigt, daß er die neuen Zeitläufte nicht zu beurteilen vermag. Schon Jahrzehnte vor dem Kriege nahm die französische Fremdenlegion einen breiten Platz in unseren Erörterungen ein, und mehr als einmal wurde von führenden Persönlichkeiten des deutschen Geistes- und Wirtschaftslebens der Antrag gestellt, man solle auf diplomatischem Wege gegen diese mittelalterliche Sklaverei, wie sie sich in der Fremdenlegion zeigte, protestieren. Wenn es dazu nicht kam, so lag das daran, daß unser Verhältnis zu Frankreich ein dauernd gespanntes war und man es vermeiden wollte, einen neuen Reibungspunkt zu schaffen, der uns unter Umständen eine diplomatische Niederlage bereiten konnte. Die Einrichtung der Fremdenlegion hat unserm Volke schwere Wunden geschlagen. Diese bunt gemischte afrikanische Schutztruppe im Solde Frankreichs bestand zum überwiegenden Teile aus Deutschen. Wenn man bedenkt, daß hauptsächlich Abenteurer und Schiffbrüchige in ihre Reihen traten, so waren es zwar nicht die Besten unserer Nation, die den Boden Algeriens mit ihrem Blute düngten, aber diese Erwägung darf nicht ausschlaggebend sein. Deutsche Männer im Dienste einer uns von jeher feindlich gesinnten Macht! — Deutsche Männer, die, mögen sie auch gefehlt haben, doch Mitglieder unseres Volkskörpers sind, in eine Truppe eingereiht, die für Frankreichs Kolonialbesitz kämpft — das ist ein so unerträglicher Gedanke, daß es an der Zeit erscheint, das Großreinemachen nach diesem Kriege auch dazu zu benutzen, diese Frage ihrer Lösung entgegenzuführen. Tausende und aber Tausende von deutschen Landsleuten haben im Laufe der Jahre in der Fremdenlegion gekämpft, sind dort zugrunde gegangen oder seelisch und körperlich völlig gebrochen in die Heimat zurückgekehrt. Was uns aber am meisten empörte, war die Art und Weise, wie die Fremdenlegion ihren immer sich erneuernden Bedarf zu decken versuchte. Frankreich betrieb in unseren Grenzprovinzen eine so schamlose Agitation für die Fremdenlegion, daß auf alle schwankenden und haltlosen Elemente ein großer Reiz ausgeübt wurde, dem Vaterlande den Rücken zu kehren und in der Fremde „das Glück zu suchen!“

Wie dieses Glück aussah, erfuhren diese Verführten erst dann, wenn sie aus ihrem seelischen und meistens auch körperlichen Rausch erwachten und ihre Unterschrift sie auf lange Jahre in Sklavenketten schlug. Es ist durch zahllose Beispiele erwiesen, daß die meisten jungen Fremdenlegionäre in der Trunkenheit den Werbern in die Hände fielen und dann unter Anwendung gröbster Gewalt nach Afrika geschleppt wurden.

Dieser Krieg hat uns einen ungeheuren Aderlaß an Blut und Volkskraft auferlegt. Wir werden in kommender Friedenszeit mehr denn je aller Bürger bedürfen, um unser darniederliegendes Wirtschaftsleben wieder zur Geltung zu bringen. Das Land braucht alle seine Söhne, und wir dürfen es nicht mehr dulden, daß Frankreich auch in Zukunft die Polypenarme ausstreckt, um törichte und unwissende junge Deutsche dazu zu benutzen, wozu es seine eigenen Landsleute für zu schade hält.

Bei Erörterung dieser für uns besonders unerfreulichen Sache taucht auch die Frage auf, was denn beim Ausbruch des Krieges Frankreich mit der Fremdenlegion gemacht hat, in der doch so viele Deutsche und auch Oesterreicher stehen? Die zu uns gelangten Nachrichten ergeben kein klares Bild. Einmal hieß es, die Legion sei in Afrika verblieben und kämpfe gegen die Eingeborenen, dann wieder verlautete, daß die Franzosen die unzuverlässigen Teile der Fremdenlegion nach Indochina gesandt hätten. Wer das dortige Klima kennt, weiß, daß schon der Aufenthalt dort für viele unserer Brüder den Tod bedeutet.

Auf welchem Wege unsere Diplomatie die Eiterbeule der Fremdenlegion aufstechen und zur Heilung bringen kann, entzieht sich hier der Beurteilung. Unbedingt muß aber erreicht werden, daß es Frankreich in Zukunft nicht erlaubt ist, Deutsche gegen ihren Willen jahrelang in seinen Diensten festzuhalten und in teilweise unmenschlicher Weise zu behandeln. Ohne die Lockungen der Fremdenlegion wären Tausende von Deutschen im Lande geblieben, hätten den verlorenen Halt wiedergefunden und wären tüchtige Bürger geworden. Die französische Regierung hatte bisher stets die Stirn, zu behaupten, daß die Truppe sich aus „Freiwilligen“ zusammensetze. Wie diese Freiwilligkeit in den weitaus meisten Fällen aussieht, darüber liegt uns so viel Material vor, daß man damit Bände füllen könnte.

Kriegsanleihe-Spruch.

Den Kampf gewinnt nicht Waffe nur und Held.
Das eifersüchtige Gold des Feindes führt den Krieg.
Drum: Blut auf Blut! Eisen auf Eisen! Geld auf Geld!
Das ist die Losung für den Sieg.

Wilhelm von Scholz.

Nicht nur in Deutschland, sondern auch in anderen Staaten ist die Legion vor dem Kriege als eine „Kulturschande“ bezeichnet worden. Aber das menschenarme Frankreich schüttelte diese Anklagen ab und behielt ein System bei, aus dem es unendlich viel Nutzen zog. Die ruinierten Existenzen spielten dabei gar keine Rolle, denn an frischem Ersatz, besonders aus dem reichbevölkerten, von so viel Schwärmern und Phantasten bewohnten Deutschland, war kein Mangel. Uns steckt ja der Trieb in die Fremde, das Verlangen nach Abenteuern so sehr im Blute, daß alle Aufklärung wenig nützte. Erst wer die „Segnungen“ der Fremdenlegion am eigenen Leibe erfuhr, erwachte rauh aus dem Traum vom dunkelblauen Himmel Afrikas, von romantischen Abenden am Lagerfeuer in der Wüste, von Kämpfen, Siegen und Ehren!

Ach — für den Fremdenlegionär gibt es nur ein Dulden und Sterben, aber Ruhm und Ehren werden dem Einzelnen nicht zuteil.

Wir haben mit Frankreich manche Rechnung zu begleichen. Da erscheint es an der Zeit, auch die Frage der Fremdenlegion aufzurollen, denn ist erst der Friede längere Zeit im Lande, dürfte sich sobald keine Gelegenheit wieder bieten, diese für uns so schädliche und auch — beschämende Sache aus dem Wege zu räumen.

Die Anregung ist hiermit gegeben, die Lösung überlassen wir den für das Wohl Deutschlands und seiner Bürger verantwortlichen Männern!

Meine Erlebnisse in der Ukraine.

Von Javier Bueno.

Der bekannte spanische Schriftsteller und Vertreter der ehrlich neutralen großen spanischen Zeitung „A B C“ hat mit Genehmigung der Obersten Heeresleitung an unserem Vormarsch in der Ukraine teilgenommen. Wir haben das Recht erworben, seine interessanten Berichte, mit denen wir hier beginnen, noch vor ihrem Erscheinen in Spanien unseren Lesern mitzuteilen.

Anmerkung der Schriftleitung.

Der Zug, welcher uns von Berlin bringt, fährt bis **Brest-Litowsk**, wo wir zehn Minuten Aufenthalt haben. Die Geschichtsschreiber aller Länder werden noch oft von dieser Stadt sprechen. Sie ist das Grab des großen russischen Kaiserreiches, aber sie ist auch die Wiege neuer Staaten geworden, denn hier entstanden die ukrainische und die finnische Republik.

Der Zug nach Kowel setzt sich in Bewegung, und wir treffen dort nachmittags ein. Die Läden der jüdischen Bevölkerung werden gerade geschlossen, denn es ist der Vorabend des Sabbat. Als die Sonne untergeht, sieht man in der sehr langen Hauptstraße nur Soldaten; deutsche und österreichische und auch ukrainische, die einander grüßen. Für uns ist dieses Schauspiel der gegenseitigen Begrüßung von Soldaten aus zwei noch vor kurzem feindlichen Heerlagern wie ein Traum, aber dieser Krieg hat so ungeheure Ueberraschungen gebracht, und vielleicht ist diese noch nicht die letzte und größte!

Die ukrainischen Soldaten tragen die blaue Bluse der Kosaken und die Mütze aus grauem Astrachan. Sie sind groß, kräftig und schöne, männliche Erscheinungen. Wie hat man sie rekrutiert? Hat man sie den Tausenden von Soldaten entnommen, die das bolschewikische Heer bildeten? Wenn dem so wäre, würde dann nicht die große Gefahr bestehen, daß sie von Disziplinlosigkeit angesteckt sind und daß auch dieses neue ukrainische Heer sich in Banden von Räubern und Plünderern auflöst, kaum daß die deutschen Truppen den Rücken gewandt haben? Ein bayerischer Offizier sagte uns, daß diese ukrainischen Soldaten aus den deutschen Gefangenenlagern stammen. Deutschland stattet sie mit Uniform und Waffen aus, und da diese Soldaten noch nicht mit der roten Garde in Berührung gekommen sind, ist ihre Disziplin unversehrt. Mit großer Vorsicht ist die Auswahl getroffen worden; die den Gefangenenlagern vorstehenden deutschen Offiziere müssen genaue Auskunft über jeden der Rekrutierten geben, und dasselbe gilt für die Offiziere, die gleichfalls aus den deutschen Gefangenenlagern kommen.

Im Offizierskasino von Kowel haben wir mit dem Stab der ersten ukrainischen Division gespeist. Ich saß zur Rechten des Chefs, des Generals ..... Er befehligte die 6. sibirische Division, als er bei ..... gefangen genommen wurde. Zwei und ein halbes Jahr hat er als Gefangener verbracht. Von den Deutschen befragt, ob er in die Dienste der jungen Republik treten wolle, hat er freudig den Befehl über die Divisionen übernommen, die den Kern des künftigen Heeres bilden sollen. Breitschulterig und stämmig sitzt er da, er trägt einen Spitzbart. Auf seiner Tunika hat er auch heute noch das Georgskreuz, mit dem der Zar Nikolaus seine im Kriege gegen Japan geleisteten Dienste belohnt hat. Der General spricht nicht deutsch, aber er drückt sich mit ziemlicher Sicherheit französisch aus.

Seine ersten Worte gelten der Erklärung, wie er in Gefangenschaft geriet, wie wenn er sich vor uns rechtfertigen wollte. „Meine Brigade war durch zwei deutsche Korps eingeschlossen“, sagt er. In einer Rede in russischer Sprache, die uns ein deutscher Offizier übersetzt, bringt er ein Hoch auf die unabhängige ukrainische Republik aus, und seinem Eslawa (dem russischen Hurra) antworten die übrigen ukrainischen Offiziere und das frische „Hoch“ der deutschen Kameraden. Der General ist in der Ukraine geboren, aber seine gesamte militärische Laufbahn hat er in Sibirien verbracht, wo auch seine Familie lebt. „Es gibt kein Hilfsmittel mehr“, meint er, „Rußland geht zu Ende; wir müssen retten, was noch zu retten ist.“

In seinen Worten liegt eine große Bitterkeit; er war General des großen russischen Kaiserreiches. Das Sankt Georgskreuz auf seiner Brust spricht eine beredte Sprache. Jetzt wird er an der Spitze seiner Kosaken gegen die bolschewistischen Banden kämpfen, die das große Reich zerstört haben. Wir können die Gefühle des Kosakengenerals begreifen und würdigen sie stillschweigend.

Mit dem General waren noch drei ukrainische Offiziere an der Tafel, von denen zwei eine größere Selbstsicherheit zur Schau trugen: der General ..... und der Generalstabsoberst ..... Sie sind freiwillig zu den Deutschen gekommen, ohne Gefangene gewesen zu sein. Noch tragen sie die einfachen russischen Soldatenuniformen, denn die meuternden Truppen haben ihnen die Gradbezeichnungen und Dekorationen abgerissen. Der General ist groß und muskulös, mit einem blonden Schnurrbart und blauen Augen. Der Oberst ist klein und breit und von dunklem Typus. Auf den ersten Blick würde man ihn in seinem schlichten Rock für eine Ordonnanz halten. Beide haben sehr schlichte Manieren ohne jede Förmlichkeit. Das kommt wohl daher, daß sie in den letzten Monaten mit den Soldaten zusammen umhergeirrt sind ohne Haus, ohne frische Wäsche, immer auf der Hut vor Verfolgern, denn jede Minute konnte ihre letzte sein. Wir sprechen mit ihnen und merken, daß wir einfache und dennoch vornehme Menschen vor uns haben. Beim Nachtisch unterhalten wir uns mit den ukrainischen Offizieren über die Zukunft ihres neuen Vaterlandes. Ihrer aller Ungeduld ist groß: beinahe alle haben ihre Familien in Kiew, und jetzt, nach zwei und drei Jahren der Abwesenheit, hoffen sie endlich, ihre Lieben wieder umarmen zu können. z.

Deutschland im Kriege.

In einem Reisebriefe von einer Fahrt durch Deutschland, den **Martin Andersen Nexö** in dem Kopenhagener „Socialdemokraten“ veröffentlicht, finden sich folgende Betrachtungen:

„Ich habe immer mit Skepsis daran gedacht, daß ein Gebiet von solcher Größe sollte ausgehungert werden können ... Eine plötzliche Unterbrechung des modernen, stark entwickelten Warenaustausches mußte natürlich wie ein gewaltiger Eingriff wirken und einige strenge Jahre der Umlegung herbeiführen. Das deutsche Volk hat die Last dieser Umlegung getragen — während eines Krieges, der seine besten geistigen und physischen Arbeitskräfte zur Front gerufen hatte, und zuweilen mag Deutschland wohl nahe daran gewesen sein, unter dieser Last zusammenzubrechen. Aber jetzt ist die **Krise vorüber**! Die Kaufläden hier sind nicht leer, wie man im Ausland oft zu glauben geneigt ist, sie haben nur ihren Inhalt verändert. Die inländische Produktion hat nach und nach Gebiet auf Gebiet umfaßt und alle fremden Artikel durch inländische Erzeugnisse ersetzt. Das deutsche Volk hat dadurch etwas von der guten alten Zeit zurückbekommen. Es ist heute durch und durch ein selbständiges heimatliches Volk. In dem Maße, wie sich die Umlegung vollzieht und die Nation lernt, sich auf sich selbst zu stützen, bessern sich die Verhältnisse und werden wieder natürlich. Zur Verschwendung geben die Deutschen allerdings keine Veranlassung, und die eine oder andere Forderung nach Luxus stirbt nach und nach hin — es ist ja in erster Linie das Luxusbedürfnis, das von Uebersee abhängt. Aber alles in allem sind die Verhältnisse hier besser als in verschiedenen neutralen Ländern, und es ist sonderbar zu sehen, daß der Blockadekrieg, der Deutschland aushungern sollte, die Welt an ganz anderen Stellen trifft. Anderswo hat man das Brotmesser viel mehr an der Kehle.“

Kriegsallerlei.

An unsere Frauen.

Wir stehen in der 8. Kriegsanleihe und sind schon heute gewiß, daß auch ihr Erfolg von neuem Zeugnis ablegen wird von der Opferwilligkeit, von dem Siegeswillen und der ungeschmälerten wirtschaftlichen Kraft unseres Volkes zur siegreichen Vollendung des ihm aufgezwungenen schweren Daseinskampfes.

Uns deutsche Frauen aber erfüllt es mit berechtigtem Stolz, daß auch wir — und zwar in immer steigendem Maße — mit teilhaben dürfen an der Aufbringung all dessen, was das Vaterland in schwerster Entscheidungsstunde zu seiner siegreichen Verteidigung und zu dauernder Sicherung unseres heimatlichen Friedens bedarf.

Schon sehen wir wohl am Morgenhimmel des Ostens die ersten Strahlen eines heraufziehenden Völkerfriedens aufleuchten. Aber noch gilt es, den schwersten Entscheidungskampf auch mit unsern unversöhnlichen Feinden im Westen siegreich zu bestehen.

Wohlan! — Auch wir deutsche Frauen werden tun, werden geben und werden werben, so weit nur unsere Kräfte reichen, um dem Vaterlande auch an Geldmitteln darzubieten, was es zur siegreichen Vollendung seines Kampfes braucht.

Gräfin von Schwerin-Löwitz.

Ein Beispiel der „vornehmen“ englischen Kriegsliteratur.

Die jetzt im 128. Jahrgang stehende, in England hochangesehene Monatsschrift „Blackwoods Magazine“, die noch vor nicht langer Zeit die Vornehmheit der englischen Kriegsliteratur im Gegensatz zur deutschen zu rühmen wußte, bringt im Februarheft 1918 einen gereimten „Hymnus des Ekels“, dessen Eingang sich an Lissauer wegen seines „vom Kaiser beifällig aufgenommenen“ Haßgesanges wendet, der England tagelang habe lachen lassen, ihn als „Schwein mit blutigen Händen“ anredet und dann fortfährt:

Wir führen keinen Haßgesang im Munde und reden von euch nicht viel; wir erwähnen solchen preußischen Druck lieber nicht; wir wollen euch nur töten. Denn Leute wie ihr mit euerm Schmutzhirn lassen einen bitteren Nachgeschmack zurück. An euerem Moralmaßstab gemessen würden Gorillas Menschen sein. Wir sehen euch, wie eure Offiziere spielen an Eßtischen, an denen nackte Mädchen tanzen, deren von euch zerhackte Mütter in einem Pfuhl von Blut und Wein in der Ecke liegen. Keine Gemeinschaft kann es in Zukunft mit euch geben, ihr, die ihr durchs brennende Belgien kamt, die Damen als Schirm vor euch benutzend, ihr, die ihr es liebt, ein Mädchen in der Mitte eurer gierig zuschauenden Gesellen unter dem Messer kreischen zu hören.

Ihr wollt euch über unsern Ekel wundern und sagen, ihr wäret nicht schuld. Wir wollen kein Gewinsel und wollen lieber auf den Frieden warten, bis ihr einseht, daß ihr vergebens winselt, daß ihr in einem Ringe der Polizei der reineren Welt steht. Alles, was ihr getan habt, müßt ihr büßen. Das wird das Ende sein.“

Ein englisches Eingeständnis.

Ein in Rotterdam angelangter ausgetauschter englischer Offizier sprach sich nach „Daily News“ nicht wenig erstaunt über die vielen jungen kräftigen deutschen Soldaten aus, die ihm während seiner Reise begegnet seien: „Deutschland müsse noch genügend Mannschaften haben. Auch die Lebensmittelversorgung habe sich in letzter Zeit gebessert. Jedenfalls sei sie in den Gefangenenlagern reichlicher und besser geworden. Es sei nun einmal so, **Deutschland könne nicht ausgehungert werden**.“

Kriegshumor.

Aus vergangenen Tagen. Papilow, russischer Fähnrich, schießt sich mit seiner Batterie auf die österreichische Stellung ein. Von vorn meldet die russische Grabenbesatzung, daß das Feuer viel zu kurz liege; umgehend wird der russische Oberleutnant verständigt, und zwischen ihm und dem Fähnrich Papilow entwickelt sich nun folgendes telephonische Gespräch: „Bitte sehr, Fähnrich Papilow!“ — „Hier Papilow. Was ist los?“ — „Hier Oberleutnant X. Papilow, es wird gemeldet, du schießt zu kurz.“ Papilow (entrüstet): „Wer meldet das?“ Oberleutnant: „Unsere Grabenbesatzung meldet, du schießt zu kurz.“ Papilow (entrüstet): „Meine Batterie schießt zu kurz? Das hat mir noch niemand gesagt. Gut, wenn's dir nicht paßt ...“ Oberleutnant: „Aber Papilow!“ Papilow: „... dann schieß ich überhaupt nicht!“ (hängt ab). Nach einer Viertelstunde läutet es wieder bei Papilow. Der Oberleutnant ist am Apparat und sagt mit weicher, bittender Stimme: „Papilow, sei lieb — **schieß!**“

Passende Gelegenheit. Es sind feindliche Flieger gemeldet. Die sämtlichen Hausbewohner haben sich in den großen Kellerraum geflüchtet. Da tritt der Hausherr ein und sagt: „Weil die Herrschaften grad so schön versammelt sind, vom nächsten Ersten ab ist jeder um 10 Mark gesteigert.“

Deutsche Geschütze beschießen Paris.

Karte von Paris
10 Pfg.

General-Anzeiger für Halle u. die Prov. Sachsen.

Der Sieger.

Roman von Marie Stahl.

7) (Nachdruck verboten.)

Tief und befreit aufatmend sah Duwe Troll den Bannersbergschen Wagen mit dem heulenden Kuno und den tröstenden, vergeblich zuredenden Eltern vom Hof fahren.

Der Junge hatte so gestrampelt und gebrüllt bei dem Aufbruch, daß Grunert, der ihn gewaltsam in den Wagen befördern mußte, Stöße und Tritte durch seine Stiefelabsätze bekam. Die Autorität der Eltern versagte vollständig, und der Regierungsrat, der wohl fühlen mochte, daß er sich mit seinen Erziehungsgrundsätzen ernstlich blamierte, schalt wieder auf seine Frau, statt seinem Sprößling eine fühlbare Lektion zu erteilen. Helga gehörte aber zu den Müttern, die kein Gefühl für die Unarten ihrer eigenen Kinder haben. Sie fand, daß Kunochen großes Unrecht durch den etwas verfrühten Aufbruch geschehen und daß er zu seiner Entrüstung berechtigt und nun zu bedauern sei.

Duwe strich sich mit beiden Händen über die Stirn, als wollte sie sich von einem Druck befreien. Dann faßte sie Toras Hand und rief ganz übermütig: „Komm, wir laufen durch den Garten!“ Zar, der russische Windhund, und Madanne, der braune Dackel liefen mit, wobei Männe wild kläffte und Tora jauchzte, so daß es eine fröhliche Jagd gab. Tief im Park saßen sie dann auf einer Bank, wo der Abendwind leise in den alten Ulmen und Linden rauschte und den Geruch schwerer Fruchtbarkeit aus den Feldern herüberwehte. Duwe erzählte Märchen; das war etwas ganz Besonderes für Tora, der beste Lohn für Fleiß und Gehorsam. Im Abenddämmer zu sitzen, den Kopf in Duwes Schoß und Andersens geheimnisvolle Geschichten zu hören von der kleinen Seejungfrau, die ihren Menschenprinzen bis zum Sterben liebte, vom grauen, mißachteten Entlein, das ein herrlicher stolzer Schwan wurde, oder vom kleinen Tannenbaum, der es nicht erwarten konnte, groß zu werden, und von der Schneckenfamilie, [illegible] die Mondsichel blaß und silbern in Aether schwamm, und die Mücken im Verglühen des Sonnenunterganges tanzten, das war höchste Glückseligkeit! Zar und Männe lagen daneben im Grase, und Tora behauptete, sie verständen jedes Wort. Zars Lieblingsgeschichte sei die von der armen, kleinen Seejungfrau, aber Männe bevorzuge die Schneckenfamilie. Er schnuppere dabei immer mit der Nase in der Luft, als röche er den angenehmen Duft der gebratenen Schnecken auf der silbernen Schüssel im Schloß.

Der junge Seminarist, Lebrecht Voitmar, war an diesem Tage durch seine Begegnung mit Duwe Troll im Kornfeld sehr verspätet zum Mittagessen in das Pfarrhaus von Ralehne, dem Nachbarsdorf von Mahlow gekommen.

Als er des alten Hauses mit dem hochgiebligen Dach ansichtig wurde, dessen Vorgartentür zwei Linden bewachten, schlug es halb zwei vom nahen Dorfkirchturm. Der Mittagstisch, der wie immer in der Gartenlaube von Pfeifenkraut und Geißblatt stand, war schon abgegessen und zeigte nur noch Reste. Ohm Martin, wie er den Pfarrer Störtebek nannte, hatte sich bereits zum Mittagsschläfchen in sein kühles, lindenbeschattetes Studierzimmer zurückgezogen, und Muhme Milchen hantierte hörbar in der Küche und schalt wie üblich mit Fieken, einem siebzehnjährigen Dorfmädchen, das angelernt wurde und wahre Verheerungen anrichtete in allem, was in der Pfarre zerbrechlich und scheinbar unzerbrechlich war.

Nur Bäschen Naemi saß noch in der Laube, beide Ellenbogen auf den Tisch gestützt und starrte, auf den Vetter wartend, in den blühenden Garten, auf dessen wohlgepflegten Beeten Levkoien, Feuerlilien, Kaiserkronen, Skabiosen, Reseden, Nelken und [illegible] andere Blumen in [illegible] zwischen Obstbäumen und Gemüsepflanzen prangten. Sie hatte sich ebenso wie ihr Vetter Lebrecht zur Ferien zu Hause, sie war ebenfalls auf einem Seminar und beabsichtigte das Lehrerinnenexamen zu machen. Sie hatte es als etwas gegen den Wunsch der Eltern durchgesetzt. Von den Zwillingen, Ruth und Naemi, war nur sie am Leben geblieben, als Sproß einer späten Ehe, und man begehrte sie ungern. Außerdem befürchteten die Eltern, ihre Gesundheit könne durch das Studium leiden, weil sie etwas schmächtig und kümmerlich von Gestalt war und stets blaß und farblos. Es hatte ihr aber eigentlich noch nie etwas Ernsthaftes gefehlt, und darauf pochte sie. Ihre dunklen, schimmernden Augen, die das Hübscheste an ihr waren, verrieten Lebensenergie und Temperament.

Sie hatte sich in dieser schönen Ferienzeit langsam, aber stetig in ihren Vetter Lebrecht verliebt. Zuerst bemitleidete sie ihn, als er so elend und erholungsbedürftig gekommen war. Aber das Mitleid ist eine gefährliche Sache für das Frauenherz. Und wie er allmählich aufblühte zu fröhlicher Gesundheit und Frische, da blühte auch ihre Liebe auf. Er war dreiundzwanzig und sie zwanzig, sie waren beide etwas verspätet zu der Wahl ihres Berufes und auf das Seminar gekommen. Das Verhältnis zwischen Vetter und Base ist ja an und für sich für eine erste Jugendliebe prädestiniert in seiner verwandtschaftlichen Vertraulichkeit und Zwanglosigkeit. Dazu die Freiheit dieser schönen warmen Sommerwochen und des Dorflebens, und die gleichen Interessen ihres Berufs! Vier Wochen lang hatte Naemi heimlich und verstohlen um des Vetters Gunst geworben, eigentlich erst seit gestern glaubte sie sich wiedergeliebt. Es schien so lange unmöglich, zündenden Funken aus seinem Herzen zu schlagen, er war brüderlich herzlich und nett mit ihr gewesen, doch dabei blieb es. Keine Spur von Verliebtheit, nichts von jenen süßen, zärtlichen Gefühlen, die der bloße Anblick oder die leiseste Berührung eines geliebten Wesens weckt! Naemi hatte angefangen darunter zu leiden. Ihre Sinne waren reifer und geweckter als die seinen, ihr Weibesempfinden trat in die [illegible] lieben Lebensaufgabe [illegible] sein kleiner, seidiger Schnurrbart, das Braun der Oberlippe, sein Lächeln und die biegsame, schlanke Gestalt [illegible] Nächte und verfolgten sie am helllichten Tage in Traumzuständen.

Nun ja, endlich, gestern war es gewesen. Sie hatten sich gegenüber unter dem alten Walnußbaum gesessen, über den runden Holztisch gebeugt und sein Herbarium von selbstgesammelten Pflanzen angesehen. Dabei waren sie sich sehr nah gekommen, so nah, daß ihre Wangen sich unversehens berührten. „Ach, das ist hübsch“, hatte sie plötzlich gesagt, „du bist ja wie Samt“. Und mit einem lieben Lächeln hatte er den Kopf noch einmal an ihre Wange gelehnt. Der Atem war ihr fast vergangen, so sehr drängte alles Blut plötzlich nach dem Herzen bei dem nie gekannten Wonnegefühl dieser Berührung. Sie hielt ganz still. Dabei war das rote Abendlicht wie Feuer zwischen den Apfelbäumen aufgeglommen, deren Stämme lange Schatten warfen, und die hohen Stockrosen und Sonnenblumen hatten wie verzaubert Wache haltend vor dem Nußbaum gestanden.

Sein Arm hatte sich dann, wie eine Stütze suchend, um ihre Taille geschoben, und im Neckton hatte er gesagt: „Weißt du, Bäschen, daß du mir noch nie einen Kuß gegeben? Der Abend ist heut zu schön, und du siehst so nett aus in dem hellen Kleid, ich will einen Kuß haben!“ O, dieser Kuß! — Sie ging seitdem umher wie im Rausch. Und noch wenn sie eine steinalte Frau sein wird, ja, noch in ihrer Sterbestunde wird sie an diesen ersten, süßen Kuß ihres Lebens denken! Wie diese schmalen, feinen Knabenlippen mit dem seidenen Bärtchen doch so lieb küssen konnten, so heimlich und so warm! Wenn auch nur wie sich Bruder und Schwester küssen, für ihr bisher so sprödes Mädchentum setzte dieser Kuß die Welt in Brand und das bedeutete das Höchste.

So hatte sie hier in der Geißblattlaube gesessen in seliger Träumerei versunken, ohne jeden klaren, bewußten Gedanken, ganz aufgelöst in dem Sehnsuchtsgefühl nach ihm.

Gebrochen war der Tag und Tag aufgebrochen zu einer Wanderung nach der Ostseeküste, sie hat zwei Stunden [illegible] von Ralehne und Mahlow war, der [illegible] Dorfkirche im Regierungsbezirk Köslin. [illegible] Das [illegible] war gesagt sein wollen, aber er kam nicht. [illegible] Mutter rief sie über die Unzuverlässigkeit und das Aufhalten, als er sich während des Mahles nicht einstellte, aber der Vater begütigte: „Laß man, Alte, gönne ihm doch die junge Freiheit, er wird bald genug schwer genug im Leben.“

(Fortsetzung folgt.)